

Der Holunder.

Eine pflanzen- und volksgeschichtliche Schilderung von Jos. Scholz
in Marienwerder.

Ein altes Sprichwort sagt: „vor Holunder solle man die mütze abnehmen und vor wachholder die knie beugen.“ (Simrock, Sprichw. S. 258). Wie gewaltig haben sich die Zeiten seitdem geändert! Das ungeheure Ansehen, dessen sich unser Holunder bei unseren Alvordern erfreute, reicht bis in das graue Altertum, wo die Bäume noch ihre Driaden und die Haine ihre Schutzgötter hatten. Bei Preussen, Russen und Letten war Puskaitis ein Wald- und Bauerngott, der im Holunder wohnte, weshalb er das heilige Holz hiess und nicht umgehauen werden durfte.*) Wenn unsere heidnischen Vorfahren dem Holunder, dieser gesunkenen Grösse, eine solche Verehrung zollten, so muss dies seine besonderen Gründe gehabt haben. Thatsächlich spielte er bei ihnen als Heil- und Nutzpflanze eine bedeutende Rolle, die später im Mittelalter ihren Höhepunkt erreichte und vor- oder nachher von keiner anderen Arzneipflanze, etwa den Wachholder ausgenommen, übertroffen wurde.

Der Holunder (*Sambucus nigra* L.), auch Alhorn, Elhorn, Holler, Holder, Flieder, Hitschel, im Braunschweigischen allgemein Kreileken genannt, hiess im Althochdeutschen holunter oder holenter,**) im Mittelhochdeutschen holar, holander, holunter, holder.

Die erste Silbe (hol) spielt zweifellos auf die hohle Markröhre der jungen Zweige hin, während die Bedeutung der letzten Silbe immer noch nicht ganz klar ist. Soviel steht fest, dass „holund“ bereits bei Ulphilas eine Höhle bedeutete.

„Wir Teutschen heissens ein holder oder hohler, auch wohl holunder, weil er innwendig mit einem schwammrechten Mark ausgefüllet, gar leicht hohl gemacht werden kann.“

anm. weissl. lustg. 718 (Grimmes Wörterbuch S. 1737).

Der niederdeutsche Name Flieder stammt nach Moeller ab von Fleder (schwedisch flæder, holländisch vlier), was soviel bedeutet wie „flattern“, wegen der flatternden Blütensträusse des Baumes. Nicht unwahrscheinlich klingt die von mancher Seite***) ausgesprochene

*) Nock, Deutsche Mythologie.

**) In den Monseeischen Glossen: holantar.

***) Z. B. Krünitz: Encyclopädie (Berlin 1781) S. 253.

Vermutung, dass auch dieses Wort auf die hohle Beschaffenheit der jungen Zweige hinweisen soll, indem unter „Fleth oder Flieth“ eine Röhre, ein Kanal verstanden wird.

Das Verbreitungsgebiet des Holunders erstreckt sich über ganz Europa mit Ausnahme der nördlichsten Teile von Skandinavien und Russland bis nach China und Japan. In der baltischen Flora wächst er nur an höchstens 3 Orten an sehr geschützten Stellen.*)

Jedenfalls verdankt er seine grosse Verbreitung in erster Reihe seiner dereinstigen Kultur, der er sich in früherer Zeit erfreute. Man mass ihr eine solche Bedeutung bei, dass noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Abhandlung Neuenhahns über „die nutzbare Fortpflanzung des Hollunderbaums“ erschien.***) Als Ziergewächs zieht man ihn noch jetzt in mancherlei Abarten: mit feingeschlitzten und weiss- und gelbgefleckten Blätter, mit weissen Beeren oder monströs verbänderten Ästen. Je nach dem Farbstoffgehalte des Saftes der Beeren unterscheidet man in Braunschweig „Blutkeileken oder Waterkeileken“***)

Die hervorragendste Bedeutung besass unser alter Holunder in der Volksmedizin. Seine Früchte sind bereits von Hippokrates verordnet worden. Im Mittelalter wurden Wurzel, Rinde, Holz, Blüten und Früchte dieses hochgepriesenen Baumes auf die verschiedenartigste und — nach unseren jetzigen Begriffen von der Heilkunde — zum Teil in der lächerlichsten Weise von den weitesten Kreisen der Bevölkerung benutzt. Nach und nach sank sein Ansehen, und bereits im Anfange des vorigen Jahrhunderts wurde von hervorragenden Ärzten geklagt, dass seine Anwendung bedenklich in Vergessenheit zu geraten beginne. In der Pharmacopoea germanica werden die Holunderblüten (*flores Sambuci*) zwar noch als officinell und als Bestandteile der *species laxantes* aufgeführt, allein dies ist auch alles, was von der gerühmten Heilwirkung gegenwärtig zugestanden wird. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo auch dieser Rest aus den Arzneibüchern verschwinden wird, waren doch nach dem Handwörterbuche der Pharmacognosie des Pflanzenreichs von G. C. Wittstein (Breslau 1882) vor wenigen Jahren, abgesehen von den Blüten, noch die Rinde, Blätter und Beeren im Gebrauche.

Als schweisstreibendes Mittel haben sich in der Bevölkerung, namentlich bei den Landleuten die Blüten einen hervorragenden Platz unter den Hausmitteln zu behaupten gewusst.

Der Duft, den die im Mai zur Entwicklung gelangenden schirmförmigen Blütenstände ausströmen, ist angenehm und lockt zahlreiche Insekten herbei, die sich entweder am Blütenstaube oder Honig gütlich thun. Dagegen verbreitet ein Aufguss von getrockneten

*) Nach Dr. Joh. Klinge (brieflich): „An der Nordseeküste erweist sich der gepflanzte Hollunder übrigens als sehr widerstandsfähig; er gedeiht auf den kleinen Sandinseln und ist der einzige Strauch, der sich auf der Düne von Helgoland findet.“ W. O. Focke.

**) 20. Teil der Ökonom.-physik. Abhandl. Leipzig 1763, No. 8, S. 706.

****) Petzold: Volkstümliche Pflanzennamen aus dem nördlichen Teile von Braunschweig. D. Bot. Monatssch. 1890, S. 118.

Blumen einen widerlichen Duft. Er rührt jedenfalls von einem in den Blüten enthaltenen ätherischen Öle her. Es ist zum Teile krystallisierbar und noch nicht genau untersucht.*) Vormalis wurde dieses Öl gewonnen und erfreute sich als sogenanntes „goldenes Öl“ insbesondere bei Wasser- und Gelbsucht eines hohen Ansehens. Man wandte es ferner als Brechmittel, gegen das kalte Fieber, Gicht, Hüftweh und gegen erhaltene Zauber- und Liebestränke innerlich an, äusserlich dagegen bei Ohrenscherzen, Seitenstechen, Krämpfen, Lähmungen, Quetschungen, geschwollenen Mandeln, Bienenstichen und Brand- oder Frostschäden.

Die frischen Blüten enthalten ausser diesem Öle nach Eliasson Gerbstoff, Schleim, Harz und Eiweiss. Sie müssen um schnelle Heilwirkung auszuüben, bei trockenem, heiterem Wetter gesammelt und rasch getrocknet werden. Die Apotheker sehen darauf, dass die Drogue nicht braun oder schwärzlich verfärbt ist. Einige Apotheken halten die frisch gepflückten und sofort eingesalznen Blumen feil. Die Slovaken trinken Thee von Holunderblüten gegen Rheumatismus und Katarrhe.**)

Als Mittel bei Geschwulsten und Quetschungen legte man früher den Kranken Kräuterbissen von Holderblumen auf. Die frischen oder getrockneten Blüten in Milch gekocht, sollten ferner ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Rose abgeben, wenn es morgens warm getrunken wurde. Eine besondere Heilkraft wollte das abergläubische Volk dem Absude beimessen, wenn hierzu die Milch von einer rotscheckigen Kuh genommen und der Thee bei abnehmendem Monde getrunken wurde. Der Mond spielte bekanntlich nicht allein in der „guten alten Zeit“ eine grosse Rolle in unserem Volksleben, sondern er hat sie sich bis auf die heutige Zeit in manchen Bevölkerungskreisen bewahrt.

Inwieweit diese Annahme auf Aberglauben beruht oder sich wissenschaftlich begründen lässt, will ich hier nicht erörtern, indess ausdrücklich hervorheben, dass der Einfluss des Mondes auf das Pflanzenleben nach verschiedenen Erfahrungen der Neuzeit einer thatsächlichen Begründung nicht zu entbehren scheint.***)

Dass die frischen Blütendolden in Eierkuchenteig gebacken oder mit Butter gebraten verspeist wurden, wird vielleicht ein Kopfschütteln und Befremden erregen. Allein in einigen Gegenden Süddeutschlands ist ein solches Gericht noch heutzutage als „Holderkuchle“ bekannt.

Die frischen Blätter lieferten einen Thee, der mit Honig versüsst Hals- und Atmungsbeschwerden vertrieb. Frisch und zerquetscht auf erkrankte Körperteile aufgelegt, heilten sie Hautkrank-

*) Flückiger: Pharmacognosie. II. Aufl. (Breslau 1881)

**) Holuby: „Der Holler in der Volksmedizin und im Zauberglauben der Slovaken in Nord-Ungarn“. D. Bot. M. 1883, S. 68/70 und 86/87.

***) So ist z. B. die selbst unter den Gärtnern weit verbreitete Ansicht auf ihren wahren Wert eingehend zu prüfen, wonach der Keimprozess rascher von statten geht, wenn die Aussaat bei zunehmendem Monde vorgenommen wird.

heiten und Geschwülste und erwiesen sich bei Verletzungen als schmerzlinderndes Mittel. Die Slovaken waschen nach Holuby mit einem Aufguss der frischen Blätter bössartige Wunden und legen die frischen Blätter (podzemny bez) auf eiternde Wunden.

Die jungen, im Frühjahr der Wurzel zahlreich entsprossenden Schösslinge kochte man mit Spinat zu einem Mus. Man gab es bei Gallen- oder Leberleiden, wie behauptet wurde, mit vorzüglichem Erfolge. Jedenfalls wirkte es als mildes Abführmittel.

Grösserer Beliebtheit erfreuten sich die Rinde und das zarte, von der grauen Oberhaut befreite Gewebe der jungen, bereits verholzten Triebe. In der Rinde ist nach älteren chemischen Untersuchungen ein eisenbläuender Gerbstoff — und nach Kraemer eine eigentümliche flüchtige Säure enthalten, die er Viburnumsäure nennt, die wohl aber weiter nichts als Baldriansäure ist. Falls diese Vermutung zutrifft, würde die häufig beobachtete Erscheinung eine ungekünstelte Lösung finden, dass die Katzen ihre Krallen mit Vorliebe an der rissigen Borke des Holunderbaumes wetzen, da die Katzen den Baldrianduft ungemein lieben. Neuerdings hat de Sanctis in der Rinde Coniin entdeckt, das ebenso wie die Baldriansäure in dem Arzneischatze der neueren Schule Aufnahme gefunden hat. Die unseren Vorfahren bekannte Heilwirkung der Rinde erhält mithin eine überraschende wissenschaftliche Bestätigung.

Auch bei Anwendung dieses Mittels wurde auf die Mondphasen geachtet.

„Es kömmt bei den gesetzen auf die zeichen an und auf den mond, wie beim holunder, schneidet man diesen im abgänden mond, kocht ihn und trinkt ihn dararb, so wirkt er nitsig (d. h. als Abführmittel — nach unten hin), schneidet man ihn im wachsenden mond, treibt er obsig (d. h. als Brechmittel — nach oben hin).“*

Im allgemeinen war bei der kindlichen Auffassung von der Wirkung und dem geheimnisvollen Walten der Naturkräfte der Glaube verbreitet, dass die Rinde aufwärts geschabt auch „über sich“ (obsig) wirken, also Brechen, andernfalls aber „Stuhlgang“ herbeiführen müsse. Dieser Aberglaube herrscht hier und dort noch jetzt, z. B. in England und Schottland, und man glaubt, durch das verschiedenartige Schälen der Rinde des Pulverbaumes (*Frangula Alnus* L.) und des Gottesgnadenkrautes (*Gratiola officinalis* L.) die je nach den Umständen beabsichtigte Wirkung hierdurch hervorzurufen. Dieses Kraut führt daher auch die drastischen Namen „Kopfbrennpfanten“.

Zu der Rinde griff man hauptsächlich in den Fällen, wo es darauf ankam schlechte Säfte aus dem Körper durch den Urin auszuscheiden. Die gleiche Kraft schrieben die alten Ärzte dem schwammigen Marke zu. Übrigens gingen sie bei der Anwendung des Rindensaftes sehr vorsichtig damit zu Werke, weil ihnen seine scharfe Wirkung genau bekannt war. Zweifellos ist sie in erster

*) J. Gotthelf. Schuldenb. 14 (vergl. Grimme, Wörterbuch, S. 1762).

Reihe dem nicht unerheblichen Gehalte von Coniin und Baldriansäure beizumessen.

Die Ärzte beschränkten die Gabe daher auf „eine halbe Eierschale“, um bedenklichen Vergiftungserscheinungen vorzubeugen. Zur Verschleierung des bitteren Geschmacks wurde der Rindenauguss mit Wein oder Honig vermischt.

Ähnliche Anzeichen von Vergiftungen treten selbst bei unvorsichtigem Gebrauche des Fliederthees ein, wenn derselbe zu stark ist. So stellten sich bei einem meiner Bekannten heftiges Fieber, Beängstigungen und Ohnmachtsanfälle ein, die dann glücklicherweise einem wohlthätigen Schweisse wichen.

Neben der Rinde kam die Wurzel des Holunders zu gebührender Geltung. Es darf dies nicht überraschen, weil ja bei den meisten Arzneikräutern die heilkräftigen Stoffe in dem Wurzelstocke aufgespeichert sind.

Schon die Ärzte des Altertums empfahlen die Abkochung der Wurzel in Essig oder Wein gegen den Biss giftiger Schlangen und im Mittelalter bereitete man aus einer ähnlichen, mit Wasser verdünnten Mischung ein Zahnwasser. Es wurde ihm nachgerühmt, dass es die Mundhöhle desinfiziere und die Zahnschmerzen stille oder mindestens lindere.

Neuerdings empfiehlt man den Wurzelsaft gegen die Wassersucht.*) Die verbreitetste und allgemeinste Verwendung sowohl als Heil- wie als Genussmittel fanden die im Herbste reifenden, etwas süsslich schmeckenden schwarzen, seltener grünen oder weissen Beeren. Sie enthalten nach Scheele Apfelsäure, Zucker und Gummi, nach Enz ausserdem Essig- und Baldriansäure, eisengrünende Gerbsäure, Weinsteinsäure, Bitterstoff, ätherisches Öl, Wachs und Harz.

Die unreifen Beeren und die Blumenknospen kamen, wie Kapern eingemacht, auf den Tisch. Die frischen, reifen Beeren gaben eine vortrefflich schmeckende Suppe ab, die auf dem Speisezettel bei Arm und Reich im Herbste nicht fehlen durfte und mir aus meiner Jugendzeit her sehr wohl bekannt ist. Hirschel- oder Holundersuppe wird nämlich noch jetzt z. B. in Schlesien und Schleswig-Holstein gegessen. Die Zubereitung ist sehr einfach. Der ausgepresste, durchgeseigte Saft wird mit Zucker, etwas Gewürz und Citronensaft gekocht. Man kocht auch die Beere selbst mit gerösteter Semmel und einigen Citronenschalen, schlägt den Saft durch ein Sieb und kocht ihn dann nochmals mit Zucker, Korinthen und Gewürznelken auf. Diese Fruchtsuppe ist ebenso wohlschmeckend als gesund und hält mit allen anderen heimischen Fruchtsuppen jeden Vergleich aus.

Aus den frischen Beeren kann ferner, ebenso wie von Pflaumen, ein Mus bereitet werden, das als Zukost zum Brote genossen wurde. Etwas Holundermus unter Pflaumenmus gethan, erhöht dessen Haltbarkeit. Es wäre zu wünschen, dass dort, wo die Herstellung des Pflaumenmuses, oder der Pflaumenkreide (nach westpreussischem Sprach-

*) Wittstein. Handwörterbuch. Breslau 1882.

gebrauche), im grossen betrieben wird, dieses Mittel erprobt wird. Sogar anstatt Stiefelwiche kann man das Holundermus gebrauchen. Es ist indess mehr als fraglich, ob sich seine fabrikmässige Verarbeitung lohnt.

Natürlich fanden die aus den Beeren hergestellten Präparate in der Heilkunde die umfangreichste Verwendung. Das Mus heilte als Pflaster aufgelegt, Brandwunden, Geschwülste, Gicht und die Rose, mit Wasser verdünnt beseitigte es Verstopfungen und Magenbeschwerden; nach Holuby benutzten es die Slovaken sogar bei Asthma.*) Die in der Sonne gedörrten und mit den Blumen zusammengekokchten Beeren lieferten ein vorzügliches schweisstreibendes, bei Fieber und Seuchen vielfach angewandtes Mittel.

Wenn man 2 Esslöffel getrockneter Beeren auf einen Schoppen Rheinwein nahm und beides einen Tag an einem warmen Orte stehen liess, so erhielt man einen Extrakt, der sich bei Gicht, Wasser- und Gelbsucht bewährte. Der Beerensaft wurde auch mit Weisswein vermenget und der Gährung ausgesetzt. Ein Weinglas des abgegohrenen und geklärten Weines beförderte, nach der Mahlzeit genossen, die Verdauung und war namentlich den Magenleidenden gut bekömmlich.

Wie das Gute leider noch jetzt gemissbraucht wird, so war dies auch damals der Fall. Die Anwendung des Holunderbeerensaftes nahm immer grösseren Umfang an, bis er schliesslich gegen alle möglichen Gebrechen helfen sollte. Es würde zu weit führen, die lange Reihe von Krankheiten oder die zahlreichen Rezepte aufzuführen. Die Enttäuschung konnte selbstverständlich nicht ausbleiben — und damit kam das Arzneimittel, wie dies bei zu hoch gespannten Erwartungen meistens zu geschehen pflegt, in Verruf und schliesslich in Vergessenheit.

Dem gleichen Schicksale verfiel das aus den Samenkörnern gewonnene Öl. Die gestossenen Kerne verordnete bereits Plinius bei Wassersucht. Nach Holuby ist dieses Öl bei den Slovaken beliebt, um den Stuhlgang zu befördern. Zu grosse Gaben verursachen indess heftigen Durchfall.

Man giebt das Öl auch bei angesammelten Darmgasen dem Rindvieh ein.***) Eine derartige allgemeine Nutzenanwendung unseres Holunders begeisterte Lohenstein zu dem damals gerechtfertigten Ausspruche: „Es möchten alle Länder der Welt ihre Arzneikräuter rühmen, wie sie wollten, so reichte doch keiner hierinnen den an alten Zäunen und Gräben wachsenden Holderbaum das Wasser.“

Das alte Holz des Holunders wurde früher viel mehr begehrt als jetzt, wo man höchstens Griffe zu verschiedenen Werkzeugen daraus verfertigt. Ehemals wurden aus ihm Schilde hergestellt, weil sich das Holz durch grosse, mit bedeutender Elastizität verbundene Leichtigkeit auszeichnet und es sich nach Hieb und Stich leicht wieder schliesst.*)

*) Holuby: Der Holler in der Volksmedizin etc. D. B. M. 1883.

**) Holuby: Der Holder. D. B. M. 1883.

***) Plinius: Hist. nat. lib. XVI.

Die jungen, bereits verholzten Zweige sind von den Knaben stark begehrt, die sich nach Entfernung des schwammigen Markes Knallbüchsen und aus dem Marke „Stehaufmännchen“ machen.

Bei der grossen Verehrung, der dem Holunder von allen Bevölkerungsschichten entgegengebracht wurde, darf es nicht Wunder nehmen, dass er mit dem ganzen Volksleben aufs innigste verwoben war, eine geradezu abergläubische Scheu empfindlichen Gemütern einflösste und in Sage und Dichtung verherrlicht wurde. Die Bezeichnung „Holderstock“ war für „Liebster, Liebste“ gegen Ende des 15. Jahrhunderts volkstümlich, indem man den Schmeichelnamen auf die erste Silbe hold bezog,*) ebenso die Benennung „Holder sprossen“ für Sommerfleck. Ein uraltes Kinderlied lautete:

„Ringel, Ringel, Reihe,
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Holderbusch,
Schreien alle husch, husch, husch.“

Unter den neuerlei Kräutern, die in der geheimnisvollen Johannisnacht gepflückt und unters Kopfkissen gelegt wurden, durfte Holunderblüte nicht fehlen; die aus solchen Blumen gewundenen Kränze besaßen angeblich heilwirkende Kräfte und wurden deshalb sorgsam aufbewahrt. Schnitt man aus dem Holunder einen Splitter unter der Rinde aus, stocherte damit das Zahnfleisch eines schmerzenden Zahnes bis es blutete, spündete den Splitter wieder an den vorigen Ort und liess ihn verwachsen, so sollte das Zahnweh gebannt werden.**)

Vertrauensvoll flüchteten Fieberkranke oder an Kopfschmerzen Leidende unter den Schatten des Baumes um Heilung oder Linderung zu erlangen. Manche alte Chronik meldet von wunderbaren, auf diese Weise erzielten Heilungen. Dass in solchen Fällen von keiner unmittelbaren, von dem Holunder ausgegangenen Heilwirkung die Rede sein kann, ist zweifellos. Jedenfalls greifen diese Erscheinungen in das rätselhafte Gebiet des Hypnotismus hinüber, dem die meisten sogenannten Wunder und die Auswüchse des Hexenglaubens im Mittelalter entsprungen sein mögen.

Ein besonderes Ansehen genossen die als „Überpflanzen“ auf Linden oder alten Weiden wachsenden Holdersträucher, wie sie hin und wieder in Dörfern anzutreffen sind. Diesen ungewöhnlichen Standort verdanken derartige Pflanzen den Vögeln, die sich von Beerenfrüchten nähern und die Samen mit dem Kothe auf der rissigen Rinde alter Bäume absetzen. Die Vermehrung des Holunders geschieht gegenwärtig hauptsächlich durch das leichtbeschwingte Völkchen der Vögel, die im Herbst den überreichen Fruchtsegen plündern. Früher pflanzten ihn seine zahlreichen Verehrer mit Vor-

*) Grimme: Wörterbuch, S. 1738.

***) Pisanski: „Von einigen Überbleibseln des Heidentums u. Pabsttums“ in den Wöchentl. Koenigsbergischen Frag- und Anzeigungsnachrichten Jahrg. 1751. No. 22, S. 6.

liebe auf Friedhöfen an, wo man ihn, namentlich auf dem Lande ziemlich häufig vorfindet.

Holunderbüsche ragen
Um ihre Gruft empor. (Hölty).

Dieser weitverbreiteten Sitte schreibe ich wohl mit Recht die von Holuby erwähnte Scheu der Slovaken zu, den Holunderbaum in den Hausgärtchen anzupflanzen; sie meinen nämlich, dass er in der Nähe von Wohnungen Unheil bringen solle. Vielleicht hängt dieser Aberglaube auch mit der in einigen Gegenden*) verbreiteten Sage zusammen, wonach sich Judas an einem Holunderbaum erhängt habe. Deshalb trägt ein auf alten Stämmen schmarotzender Pilz auch den Namen Judasohr (*Exidia auricula Judae* Fr.)

Eines Holderstockes bedienen sich die Wissener und Wahrsager bei den Slovaken zur Ermittlung von Dieben, und einen Holderstab legt ein vom Liebhaber verlassenes Mädchen, um ihn wieder an sich zu fesseln, aufs Feuer und bestreut ihn unter Hersagung einer Beschwörungsformel mit Salz.**) Schreiner und Totengräber in verschiedenen Teilen Deutschlands benutzten den Holderstab, um damit für die letzte Ruhestätte Mass zu nehmen. Neben dem Leichenwagen aber schritt der Kutscher, statt der Peitsche einen Holderstock in der Hand führend. Damit sollte wohl symbolisch darauf hingedeutet werden, dass das irdische Glück ebenso zerbrechlich sei wie der spröde Stab. Die Frage nach den Ursachen, die das Ansehen des Holunders so gewaltig beeinträchtigt haben, ist unschwer zu beantworten. Der Umschwung begann in die Zeit zu fallen, wo von Reisenden die Kunde von heilkräftigen Kräutern fremder Weltteile zu uns drang. Vielfach sind diese Berichte übertrieben worden, wie dies ja bei vielen Arzneimitteln der Gegenwart leider zu geschehen pflegt. Unabweisbare Pflicht der Arzneiwissenschaft ist es unbestritten solche Nachrichten auf ihren Wert zu prüfen und den ausländischen Heilkräutern ein aufmerksames Augenmerk zu schenken. Unser Arzneischatz ist dadurch um manche hochwichtige Erwerbung — ich erinnere nur an das Chinin — bereichert worden. Der gewaltigen Aufgabe, die Unzahl all der auftauchenden Medizinalpflanzen auf die angepriesene Wirkung zu untersuchen, konnte die Arzneiwissenschaft innerhalb der verhältnismässig kurzen Zeit, seitdem sie aus ihren Kinderschuhen getreten ist, beim besten Willen nicht gewachsen sein. Die angeregten Versuche wurden mit Feuereifer fortgesetzt, einer jagte den anderen und die Reihe der Versuche steigerte sich ins Endlose, als die Chemie in der inneren Heilkunde, wie im Volksleben überhaupt, ungeahnte Erfolge errang. Dass hierdurch unsere Heilkräuter in den Hintergrund gedrängt wurden, ist bedauerlich, allein im menschlichen Wesen begründet. Das Sprichwort, der Prophet gilt in seinem Vaterlande am wenigsten, trifft im vorliegendem Falle mehr als irgendwo anders zu. Wenn sich in neuester Zeit ein kleiner Umschwung zu gunsten unserer

*) Aber nach Holuby nicht bei den Slovaken.

***) Holuby a. a. O.

heimischen Pflanzenwelt vollzieht, so ist dies nur mit Dank und Freude zu begrüßen. Auf dem so vorsichtig beschrifteten Wege muss indess etwas kräftiger vorgeschritten werden. Dann wird sich für manche Arzneipflanze der Nachweis erbringen lassen, dass sich deren Anwendung durch unsere Vorfahren wissenschaftlich begründen lässt. Die chemische Analyse der Holunderrinde z. B. hat dies zum Teil bestätigt und wird dem alten Wohlthäter der Menschheit hoffentlich wieder zu Ehren verhelfen.

Ein wehmütiges Gefühl bemächtigt sich meiner stets, wenn ich im Herbste den mit ihren Früchten schwer beladenen Holunderbäumen- und Sträuchern begegne, die einst eine so grosse Rolle in unserem Volksleben zu spielen berufen waren. Welches Nationalvermögen, der Baum nur als Nutzpflanze betrachtet, liegt in Gegenden brach, wo er massenhaft verbreitet ist, wie in den Weichselgegenden! Möge es der Nachwelt vergönnt sein ein leider zu tief eingewurzelt Vorurteil zum Nutzen der Volkswirtschaft und Heile der leidenden Menschheit zu besiegen.



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen](#)

Jahr/Year: 1897-1898

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Scholz Josef B.

Artikel/Article: [Der Holunder. 203-211](#)